

# Nebruer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechztägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 41.

Nebra, Sonnabend, 22. Mai 1915.

28. Jahrgang.

### Pfingsten.

Vom fernen Osten dringt ein Afling, Ein Döner durch die Frühmorgenacht. Wie hehrer Engel leises Singen: Ihr Menschenkinder, auf! Erwach!

Der heiligen Sendacht nach dem Frieden, Die eure Tage jetzt beleiht, Erfüllung wird ihr schon beschreiben, Wenn euch der Pfingsten Geist durchweht.

Der wieder von gewöhnlichem Hgel, Von Golgatha nahm seinen Flug Und uns auf seinen Zauberflügel Die Pfingstherbeifung niedertrug.

Der Geist der allgemähen Liebe, Die schuldlos für uns tündend, hat, Daß Gottes Vaterkusch uns blies, Ist mit dem Pfingstest uns genat;

Allüberall mit freud'gem Regen, Mit Zergerung in blauer Höl, In Wald und Fur mit reichem Segen, Mit Sonnenschein und Blütensehnee.

Dem heiligen Geist der lichten Pfingsten Die Herzensporten aufgemacht! Vom Könige bis zum Geringsten, Ihr Menschenkinder, auf! Erwach!

### Pfingsten 1915.

Stehen nicht in diesen Tagen an Pfingsten die seltsamen, knallenden Bilder verangener Friedenshoffnungen herauf? Wie heilig-fröhlich, erwartungsvoll war die Stimmung. Wie beglückt lagen wir durch die lachenden, blühenden deutschen Hügel! Schönheit der Gotteswelt, wohin das Auge sah! Jubel aus Menschenmund, wohin das Ohr hörte! Und heute? Wieder blüht und lächelt in seliger Sonne die Pfingstnatur und will uns ans Herz blühen! Aber, ach, das Herz ist so ermt und manches so Tode traurig! Pfingsten! Und drüben brüllen die Kanonen, und heft der Tod in reicher Gerte. Die heulenden Selben liegen im schäumigen Kriegerrauch, die rauhe Faust am Gewehrgriffe, im Schützengraben und heften grimmig, harte Blicke.

Wie leuchtete sonst das friedliche Meer, und die blauen Jungen tauchten über die blauen Bogen! Und heute? Die Glocken läuten aus heute! Aber das Klingt so anders! Der glückliche, reie Ton ungetrübt Freude fehlt im festlichen Geläute! Ein Ton vom Tode, von harter Not schwingt mit. Und die Menschen, die in der Seimat durch die Marienpracht läreihen, haben nicht die hellen Gesichter wie sonst. Kriegspfingsten! In diesem Worte welche tiefsten Gegensätze! Aber doch — gerade aus ihm Klingt es wie selige Reuebäume, wie braunende Siegeszuversicht! Der unerschöpfliche göttliche Geist lebt in dem Worte „Pfingsten“.

Da fährer einer aus dem Felde: „Es ist die Seele, die heiat!“ — Ja, die vom Geiste Gottes erfüllte deutsche Seele! Wäre alle unehere, übermenschliche Kraftentfaltung und Entbehrung bei unieren Kriegern möglich, wenn nicht die heldenhafte Seele immer wieder ihr Übermüde rort: „Ach, will' spräche? Dieser Krieg leert uns: Das Volk das vom besten Geiste beleiht ist, kann nicht bezümmen werden! Gelegent ist der Geist, der in dem deutschen Volke lebt! Wie war er ein gewaltiger, wunderbarer Sturm beim Beginn des heiligen Kampfes! Wie war er Weltedemut und Opfermüt im Feld und in Seidenmut und Opfermüt! Wir haben der Demut bis zu dieser Stunde! Wir haben die Kraft und den Segen Gottes für diesen unieren Geist herabgebetet aus der Höhe in uniere Seelen.

Der Selben, fragt einft den Geist, der euch zu großen Taten, zum unheimlichen Aushalten beleiht, zum in Haus und Seid und in eures Lebens Gemeindefaß! Du tapiere Kriegerkraft, demore dir den neuen Geist deines Völktes, deiner schmertlichen Treue in den Zeiten des Friedens! Erfüllt die Jugend damit, daß sie rein und stark werde! Du aber, durch deren Seele das Schmerz des

Schmerzes führt, du Kriegervolk, die des Sieftens herauf steht, richte dich auf, fühle den Geist der Pfingsten. Er will auch zu dir kommen. Schmeie ihn, der den Selbentod fiard, an als einen, der vom Geiste getrieben, sich opierte, und der zum in Liebe verklärt ist, in Liebe des ewigen Geistes. So laßt uns Völkchen feiern! Räutet die Glocken, blühe, du leuchtende Natur! Wir wiffens: Es ist der Geist, der heiat!

### Versehiedene Kriegsnachrichten.

Von der mit. Zenturbehörde ungelieferte Nachrichten.

#### Seitliche U-Worte im Mittelmeer.

Wie aus dem Gass gemeldet wird, teilt in einem Artikel über die deutsche Unterseeboote getaht im Mitteländischen Meer der leomännische Mitarbeiter der Times mit, daß nimmere ein Inhalt dafür gegeben sei, daß die deutschen Unterseeboote durch die Straße von Gibraltar in das Mitteländische Meer gelangt seien. Die englische Geandtschaft in Athen habe eine Belohnung von 10000 Mark für Angaben ausgegeben, die zur Vernichtung der deutschen Unterseeboote führen könnten. Der Times-Mitarbeiter behauptet, daß die drei vierstündigen Flotte zur Vernichtung gefestelten Unterseeboote der englisch-kanadischen Flotte gefahrlich werden könnten, daß jedoch erfolgreiche Streifzähren nur für denkbar, falls die Boote einen Stillpunkt auf treibender Insel im Ägäischen Meer hielten, wodurch die Times' behauptete Entdeckung und Vernichtung der Unterseeboote erfolgen.

#### Ein „äußerst gefährlicher Feind“.

Ein Beitrag der Times' gibt an, daß Deutschland heute mehr Buerkraft auf Grola habe, als in irgendeiner Periode seit Beginn des Krieges. Solange diese Stimmung anhält, föreht das Blatt, in Deutschland ein äußerst gefährlicher Feind. Es führt den Krieg wirksam und wirtschaftlich; seine minderwertige Finanzlage ist ihm so großes Hindernis, wie wir annehmen, denn während wir die Meeres unterer Finanzkraft verzeihen, indem wir das Geld mit ertaunder Verrechnung ausgeben, führt Deutschland den Krieg billig. Aber die Verbündeten vertrauen auf ihre größeren Kräfte. Wir kriegerisch im Westen herauf in wesentlichen auf Stoffe. Die heitigen Geleide der letzten Tage waren nur vorbereitend. Den Saupfadlag hat Stoffe noch nicht begonnen.

#### Küddener braucht neue Hekruten.

Im Oberhaufe erklärte Küddener, er brauche 900 000 mehr Hekruten, um neue Armeen zu bilden. Ferner erklärte der Kriegsmittler, die englische und französische Mesierung seien zu der Grenzmüt gekommen, daß ihre Truppen gegen die geistigen Geleide durch Anwendung ähnlicher Methoden ausreichend geföhrt werden müßten. — Wieder ein Ausföhrt schlimmer enalischer Geschehle: denn gerade die englischen Truppen waren es ja, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz diese Methoden zuerst anwandten.

#### Englische Offiziersverluste.

Die englischen Verlusten vom 11. Mai zählten über 400 Offiziere, von denen 99 gefallen sind, und 174 Mannschaften auf. Die Verluste für die schimmliche bis jetzt erdänene. Die Aften der letzten sechzehn Tage führten im ganzen etwa 2100 Offiziere auf.

#### Zehelvindeht in England.

Die letzten deutschen Luftschiffangriffe auf Calais, Dover, Namsgate und andere Ortschaften hat in ganz England unehere Aufregung hervorgerufen. Man erzählt sich von den Zehelvinen ganz abenteuerliche Geschichten. Besonders beunruhigt ist man durch die Tatsache, daß die Luftschiffe immer häufiger und in immer größerer Anzahl über England erdänen.

#### Der Kampf um Brüssel.

Die amtliche österreichische Mitteilung, daß in der ersten Hälfte des Mai 174 000 Mann an Gefangenen gemacht, sowie 128 Geschütze und 888 Maschinengewehre erbeutet wurden, läßt erkennen, wie groß der Zusammenbruch der Waffen in Gallien ist. Sie haben sich unter den früheren Schlägen über den Saun zurückgezogen, wo sie Verhaftungen an sich ziehen. Man darf also damit rechnen, daß es hier in der nächsten Zeit zu größeren Kämpfen kommen wird. Bezeichnend ist, daß die russische Heeresstellung noch immer nicht

den Zusammenbruch ausst, während die Bezeugungen der Bundesgenossen schon längst die Niederlage einräumt haben.

### Der Reichskanzler über Italien.

Werte Kriegstagung des Reichstages.

Berlin, 18. Mai 1915.

Auf der Tagesordnung des wieder zu einer kurzen Session verammelten Reichstages stehen nur zwei nebensächliche Vorlagen, die Verhandlung über den Haushalt von Staatshaushalt für 1916 und der Entwurf über die Einführung der Verfügungen über Miets- und Pachtsinnsforderungen. Aber der Tag war von besonderer Bedeutung; denn der Reichskanzler nahm das Wort. Nach einer kurzen Anrede des Präsidenten Dr. Kömpf, der der Überzeugung Ausdruck gab, daß mir zuerstlich auf die Zukunft hoffen können, erklärte Herr v. Bethmann Hollweg:

Meine Herren! Ihnen ist bekannt, daß sich die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien in den letzten Monaten stark verschlechtert haben. Die Rede des ungarischen Ministerpräsidenten, des Grafen Tissa, werden Sie entnommen haben, daß das Wiener Kabinett in dem unrichtigen Vertrauen, die ständige Freundschaft zwischen der Doppelmonarchie und Italien zu sichern und um den gemeinsamen großen Lebensinteresse beider die Freundschaft zu stärken, sich zu weitgehenden Zugeständnissen auf territorialer Natur an Italien entschlossen hat. Ich halte es für zweckmäßig, Ihnen die Angelegenheiten zu berichten.

Italiens: der Teil von Tirol, der von Italienern bewohnt ist, wird an Italien abgetreten.

Italiens: Ich möchte mich bezüglich der italienischen Universität in Genua äußern. Die italienische Souveränität über Salona und die dazu gehörige Interessensphäre soll anerkannt werden.

Italiens: Österreich-Ungarn erklärt seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albanien.

Schluss: die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Österreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt.

Italiens: Österreich-Ungarn erklärt eine Annullie für militärische und politische Verbrechen, die aus den abgetretenen Gebieten stammen.

Italiens: mahnende Berücksichtigung der Angelegenheiten über die Grenzgebiete des Abkommens bildenden Fragen wird angeht.

Italiens: Österreich-Ungarn wird nach dem Abschluss des Vertrages eine feierliche Erklärung über die Abtretungen abgegeben.

Italiens: Kommissionen zur Regelung der Einzelheiten der Abtretungen werden eingesetzt.

Italiens: Nach Abschluss des Abkommens sollen die Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die aus den besetzten Gebieten stammen, nicht mehr an den Kämpfen teilnehmen.

Italiens: Ich kann, meine Herren, heute hinzufügen, daß Deutschland, um die Verhandlungen zwischen seinen beiden Bundesgenossen zu fördern und zu fördern, dem schimmlichen Kabinett gegenüber im Einverständnis mit dem Wiener die volle Garantie für die totale Ausführung dieser Anordnungen ausdrücklich übernommen hat. Österreich-Ungarn und Deutschland haben hiermit einen Entschluß gefaßt, der, wenn er zum Ziele führt, nach meiner festen Überzeugung auf die Dauer von übermüdigender Mehrheit der drei Nationen aufgegeben werden wird. Mit diesem Parlament steht das italienische Volk vor der freien Entscheidung, ob es die Erfüllung aller nationaler Hoffnungen im weitesten Umfange auf friedlichem Wege erreichen oder ob es das Land in den Krieg stürzen und das Land die Bundesgenossen von seinen und heute — morgen das Schwert ziehen will.

Ich mag die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß die Möglichkeit des friedlichen Scherens sein wird als die des Krieges. Wie sich aber auch Italien entscheiden möge, in Gemeinschaft mit Österreich-Ungarn haben wir alles im Bereich der Möglichkeit Liegende getan, um ein gutes Verhältnis zu fügen, das

**Insertionspreis**  
für die einpaltige Spaltenbreite über deren Raum 15 Hg., bei Preis-Anfragen 10 Hg., Restamen pro Zeile 25 Hg.  
**Inserte**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg. angenommen.

im deutschen Volke viele Wurzeln a d f hatte, und das den drei Reichen Nutzen und Gütes gebracht hat. Wird der Bund von einem Fortner zerfallen, so werden wir in Gemeinschaft mit dem anderen auch neuen Gefahren zu begegnen mühen.

Beschäfer, künftiger Bestal folgte diesen Worten. Darauf tritt das Gaus in die Tagesordnung ein und übermütig zunächst ohne Diskussion die Rechnung über den Gaus halt über die Sitzung abgeleitet (Rat und nicht Anhang (sonstiges (Minnebetandent) für das Rechnungsjahr 1909 der Rechnungs-kommission. Dann wurde der Gelehtauf bett, die Einführung der Verfügungen über Miets- und Pachtsinnsforderungen einer Kommission von 14 Mitglidern übergeben. Dann bestim die Sitzungen des Serren-kabinetts recht noch aus, da der Termin noch nicht bestimmt ist.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat am Donnerstag, 27. Mai, wieder zusammen. Angehörige des Serres, die als Mitglid der Abgeordnetenkammer angehören, können, soweit sie nach Lage und Dien abkömmlich sind, zur Teilnahme an den Sitzungen beauftragt werden. Eine Mitteilung über den Beginn der Sitzungen des Serren-kabinetts recht noch aus, da der Termin noch nicht bestimmt ist.

Bei der Wahl zum preussischen Abgeordnetenhaus im Regierungsbezirk Mitteln. Salonta Serren. Bei der Wahl, wurde Freiherr von der Goltz-Baldpöpen (Deutscher Verein) gewählt.

#### England.

Den Times' ist zu entnehmen, daß der englische Reichsverband von der Regierung die Zustimmung zu einer neuen Weiserehebung erhalten hat, obwohl die Reichsversammlung in Genua bereits am 15. d. M. über die Weiserehebung entschieden hat. Die Weiserehebung wird durch den Krieg schwer in Mitteleuropa gezogen worden. In den letzten sieben Monaten haben allein in London tausend Schlächtergeleide wegen schlechter Geleide tötlichen mühen.

#### Schweden.

Ein scharfer Beitrag der Waller Nachrichten mit der Überschrift „Unruhe Wahrung“ kritisiert einen Artikel der „Aberst“, in dem die Schwed von einem drohenden Einbruch deutscher Truppen gewarnt wird, und schließt: Die Erklärungen der „Aberst“ in ihren Einzelheiten niedriger annehmen, dürfen wir uns wegen. Dagegen ist uns die Meinung der „Aberst“, wie es scheint, extra bemerkend, daß die Schwed ihr Gebiet gegen jeden Einbruch mit aller Kraft bis aus äußerster Verteidigung wird. Andererseits ist es uniere durch nichts erschütternde Überzeugung, daß Deutschland im Falle des Krieges mit Italien die schimmliche Neutralität ebenso genau und loyal wahren wird, wie es sie bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich geachtet hat.

#### Italien.

Dem „Secolo“ zufolge ist Giolitti in Begleitung seines Schwiegersohnes, des Abgeordneten Chiaravalle, von Rom insgehend nach Turin abgereist. Die politischen Abgeordneten erheben jetzt öffentliche Briefe und erklären beauftragt ihre Über-einstimmung mit den Geleiden der Nation. Der lehrst von Nob überallene und geprügelte frühere Kolonialminister „Giolitti“ beteuert, wie das „Secolo“ Tagblatt berichtet, er habe niemals zu einem irgendwelche Beziehungen unterhalten.

Wie die „Nationalzeitung“ nach Privatnachrichten aus Genua meldet, förehte das Diktionskabinett der sozialdemokratischen Partei Italiens im Monat alle drei Arbeiterorganisationen zu einer letzten Kundgebung gegen den Krieg auf. Die Parteileitung hat ferner beschlossen, die Beziehungen zur internationalen Sozialdemokratie aufrechtzuerhalten und an dem Sonntage der Sozialdemokraten der neutralen Staaten, der am 30. Mai in der Schweiz stattfindet, teilzunehmen.

#### Spanien.

„Welt Journal“ meldet aus Mexiko: Spanische Truppen hatten einen Zusammenstoß mit Marokkanern. Ein Leutnant und zehn Soldaten wurden getötet, dreißig Soldaten wurden verletzt.



Restierung damals offenbar sämmtlich vor. Erst nach die Seilungsstimmung ihre Normirte folgendem: „... er ernten nun schens, daß die Will zur Errichtung einer National-Wilz völlig zu Stande komme, da dieselbe bereits den 25. im Unterhaus zum drittenmale gelesen worden und passirt ist.“ Schließlich heißt es in dem Bericht, nahestehend in Anlehnung auf die Westminter-Reprovision vom 1783, nach der der Herzog von Cumberland, der zweite Sohn König Georgs II., mit englischen Soldaten in die Kämpfe am Festlande eingreifen sollte: „Von der Seite des Herzogs von Cumberland nach Deutschland in alles still, und noch zur Zeit ist nichts davon im Ministerium vorgefunden. Aus den Schriften, welche die Minister gegeneinander wechseln, muß man urtheilen, daß niemals im Ernst bei Seite der English-Government worden, belegen Herzog mit englischen Truppen nach Westphalen zu senden, sondern daß diese Sache nur ausgeführt werden, um zu hören, was die Nation dazu sagen würde.“

Zur Ehre der englischen Regierung ist hierzu allerdings zu bemerken, daß der Herzog von Cumberland tatsächlich an der Spitze der sogenannten „Dixons-Insamle“ gegen die Franzosen in dem G. G. Salzenberg (Ende Juli 1757) mitaefolgt hat.

### Ein neuer Feind.

— Fort mit dem deutschen Umbel — Die Franzosen sind wieder unermüdlich, den deutschen Feind auf immer neuen Gebieten aufzusuchen. Jetzt sind die deutschen Gunde an der Reihe, für die sie in ihrem arglosen Gemüthe in den letzten Jahren einige Sympathie gewonnen hatten, die nun mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen. Das Journal de Debats widmet diesem neuen Feind der Franzosen eine kleine Blotze, die von Selbstkritik nicht frei ist.

„Der Feind geht es in der Welt nicht allzu gut.“ (o) und da ausgeführt, „Der Feind, der sie erndert, steht sie zu ihrem eigenen Nutzen an. Dabei hat sich nun herausgestellt, daß die Gunde, wie die Menschen selbst, nach Willen und Kroonen zu unterscheiden sind. Da, um es kurz zu sagen: es gibt deutsche Gunde und Gunde, die wie Gunde, Sie waren sogar hier in Maden. Den deutschen Schächerhunden fanden wir prachvoll, ungleich kräftig und flug; wir finden es auch heute noch, aber er hat aufgehört, deutsch zu sein. Der eine ist in Polen geboren, der andere in Vollen; der Vollenwächter, und Vollenwächter, der eine ist in die Franzosen und besonders die englischen Verbündeten verdorren haben? Man löst die Gunde selbst ihre Herkunft an. Man sagt: „Bist du ein boche?“ Das Tier antwortet mit einem ersten Launenollen und gelangweilten Brummen. „Werd ich aber, daß sie belien, sobald der Name eines feindlichen Generals oder Generals genannt wird. Der diese Vollenwächter zu bedauerlichen Missethätigkeiten führen. Die Gunde, selbst die flüchtigen, haben nicht den nötigen Scharfsinn, um den schmerzlichen Gebrauch der Tau-namen auseinander zu halten, und es wäre gar ärgerlich, wenn sie nicht genehme Gunde selbst empfinden, nur weil sie sie Willhelm nennen hören. Der Rommer kann seine Klasse nicht verbergen, aber man verzehrt ihm, weil er wie ein Iederbellen ausseht. Unglücklicher Sohn von alcohollischen Eltern, der mit Wänsig vollgepumpt, schädlich, trant und ohne Bedacht den ganzen Zug auf einem runden Stiefel zubringt, er verdient das Vitleid, das man einem Feind entgegenbringt, der Feind geworden ist. Mag er sein trauriges Leben weiterleben. Die Schöpfung nun sind sie nicht kriegerisch. Der belagerte Wächter verdient unter ganzem Ausmaß, dieser flüchtling ist ein Käse Überlebende, bei den Augen ein dicker begehrt und an der Nase ein dicker naß. Mit einem Wort: er ist entsetzend...“

### Vermishtes.

**Der Deutschenklub als Vormitglied.** Die in England gegründete Anti-German-League wird Mitglied, die einen Schilling Beitrag

bezahlen und sich durch Namensunterfertigung verpflichten, auch nach Beendigung des Krieges mit feiner deutschen Firma Geschäfte abzuschließen und keinem Deutschen Beistandung zu geben. Als Gegenwert für den Schilling Mitgliedsbeitrag erhalten sie eine Wochenscheibe. Präsident dieser anti-deutschen Liga war ein Mr. Knight in Birmingham, der die Deutschenbeide der englischen Presse geschickt dazu ausnutzte, die Deutschenreihe um ihre Schillinge zu erleichtern, bis er durch die englische Zeitfchrift „Truth“ als Schwindler entlarvt wurde.

### Heimische Industrie.

Steigerung des Anbaues von Flachsbund und Sank in Deutschland. Unsere Textilindustrie, die in der letzten Zeit jährlich Waren im Werte von 3 Milliarden Mark auf den Markt brachte, ist zur

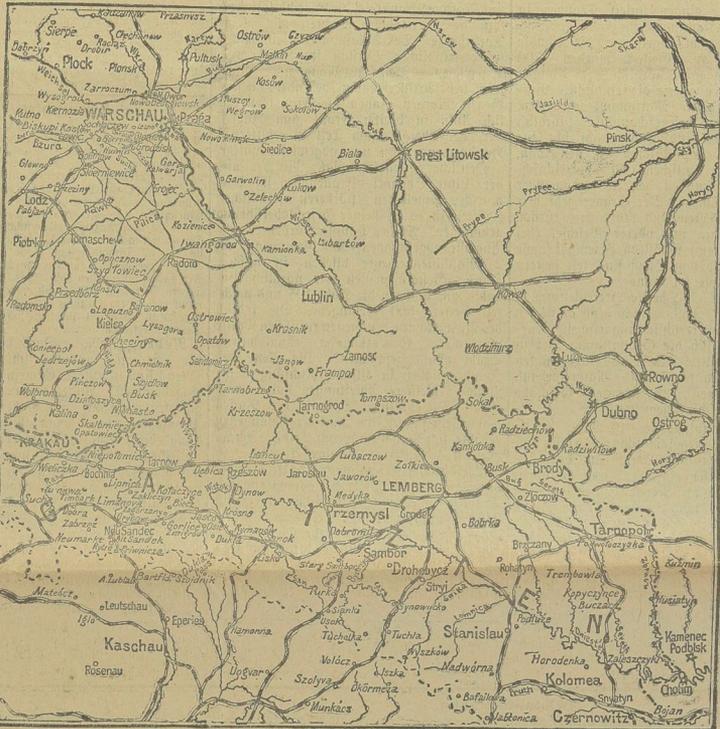
Kultur der Seidenraupe, die in China, Indien, Mexiko und Italien gepflegt wird, ist bei uns unmöglich. Schließlich eignet sich für Deutschland nur wenig die Fucht der Schafe auf Wolle. Denn die Schafhaltung stellt sich rentabel, wenn die Schafe nicht auf Wolle, sondern auf Fleisch geschichtet werden.

Wünschenswert kommt dagegen für uns von alterher die Kultur vieler Faserpflanzen, des Flachses und des Hanfes in Betracht. Der Flachsbund entlammt der Leinplanze. Er ist die älteste Kulturpflanze, die zu Webwaren benutzt worden ist. Ihre Heimat ist Belarien. Die Verfertigung dieser Pflanze war schon im Altertum und Mittelalter so groß, daß auch die vornehmliche Kraus es nicht unter ihrer Würde hielt, den Flachsbund zu verpinnen und zu verweben. Friedrich der Große betrachtete die Leinwandmanufaktur als eine der Stützen des Staates und eine Quelle der Volkswohlfahrt. Die Leinwandindustrie wuchs unter jeiner

Salten im Jahre 1875 noch 193 890 Seltar der Flachsbund gebiert, so waren es 1893 nur 60 958 und 1900 nur noch 33 663 Seltar. Da der Leinwandbedarf mit dem höheren Wohlstand wieder größer geworden ist, benötigen wir einen jährlichen Import von etwa 110 Mill. M. Eine Steigerung des Flachsbundes in Deutschland ist, wie mir einer lehrreichen Abhandlung des Verh. Regierungrates Graf v. entgehen, ohne weiteres möglich. Schon in der letzten Jahre hat die Anbaufläche zugenommen. Bedauerlich ist, daß die Leinwand der Faserreinigung sich noch nicht auf die nöthige Höhe hat bringen lassen. Schon Napoleon I. hatte dafür einen Preis von 1 Million Franc gesetzt.

Ähnlich wie mit dem Flachsbund verhält es sich mit dem Sank, einer in Wien heimischen Pflanze. Er war bis zur Einführung von Baumwolle und Zule neben dem Flachsbund die wichtigste Faser für die Textilindustrie. Heute

### Zu der großen Schlacht in Südpolen und Galizien.



Serfstellung ihrer Produkte zu einem großen Teil auf die Zubuhr von Rohstoffen aus dem Auslande angewiesen. Überdies noch der Import an Dienen im Jahre 1913 2000 Millionen Mark. Die Ursache des Mangels an heimischen Rohstoffen liegt einerseits in der mächtigen Entwicklung der deutschen Textilindustrie, andererseits aber auch darin, daß das Klima Deutschlands nur die Entwaldung und Kultivierung einiger weniger Stoffe gestattet. So gedeiht bei uns weder die Baumwolle — mir sind bei unserm Bezug auf Nordamerika, Ägypten und Indien angewiesen — noch Jute, Manilla und Sitakhan. Auch die

Regierung so sehr, daß Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts schon ins Ausland ausfuhrte. Die Ausfuhr Schlesiens allein betrug damals 45 Millionen Mark. Selbst England mußte durch lauthliche Importieren, bis es sich durch Preußen unabhängig machen konnte. Die Gründung der merkanischen Spinnerei führte zu einem Sinken der Flachsbundrie. Verdränge Preußens, eine Sebung herbeizuführen, schlugen fehl. Als jedoch noch die Baumwolle beizuthe den Weltmarkt zu überwinden begann, stellte sich eine weitere Umwärtsbewegung im Flachsbund ein.

wird Sank hauptsächlich in Russland, Österreich-Ungarn, Galien, Frankreich, Deutschland angebaut. Die Konsumirt ist ebenfalls fast untergeordnet. Von deutschem Sank kommen jährlich kaum 100 Tonnen auf den Markt. Wackebend ist der Niedergang war das Aufsteigen der Jute und der Garbfarn, wie Manilla, Sitak, Mauritius-Gane und Neuseelandflachs. Seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts hat die Jute jedes andere Rohmaterial der Sank- und Wollindustrie verdrängt. Zur Sebung des Sankbundes sind jetzt in Deutsch und bedeutende Wäe nahmen eingeleitet.

„Um, so mußte er von hier aus doch das Licht viel früher sehen als Sie, der es doch eigentlich nur zufällig bemerkte.“  
Baron Mons sah erlaut auf. Daran hatte er noch nicht gedacht.  
„Sie haben recht!“ beistützte er. „Es ist indessen möglich, daß Konstanto bei den schönen Sommerabenden in der Laube unten gesehen hat.“  
„Sie sagen, er sei sehr zuverlässig. Würde er also den angewiesenen Platz verlassen?“  
Mons mußte nicht zu antworten. Ihm behielt sich ein unerklärliches Anseigen, und mit steigender Unruhe sah er auf den Inspektor, der jetzt mit gelbter Sand das Rumschloß eines kleinen Koffers öffnete, der auf einem Wandbrett gehalten hatte.  
Er enthielt fast ausschließlich Bücher und Briefschalen.  
„Sie mußte errathen, daß Konstanto so viel heißt,“ sagte Mons lächelnd. „Es sollte ein Scherwort sein, aber der letzte Spot erliah unter einem unerklärlichen Mißtrauen, das ihn plötzlich ganz erüllte und über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.“  
„Sprechen Sie sich!“ fragte Wallace, noch immer bei dem Koffer gehockt.  
„Wahrscheinlich behaute der Baron.“  
Schweigend reichte ihm Wallace ein dünnes Seilchen: „Die Verletzung unserer Brüder.“  
Es war eine schlimme Geschichte, die in der Donaumonarchie verboten war. Sie hatte den Anstoß gegeben, daß die serbische Regierung im Jahre 1900 endlich erlassen mußte, sie wolle künftig in ihrem Lande keine Gebe mehr gegen die vollgogen Angliederung

„Welche Frage?“  
„Dann muß ich Sie bitten, mit einer Durchsichtigung aller Räume zu gestatten, besonders auch eine Untersuchung aller Gepäckstücke Ihres Dieners.“  
„Ja, denn nur noch einmal versichern, daß mein Diener vollständig ausscheidet.“  
„Ja, glaube Ihnen gern.“ entgegnete Inspektor Wallace ruhig, doch kann mich nur der Augenblick überzeugen, wenn ich die Gemächer haben soll, meine Pflicht erfüllt zu haben. Können Sie mir also mindestens eine solche Durchsicht gestatten, nachdem Sie Ihren Diener für längere Zeit entern haben?“  
„Wahrscheinlich.“ gab Baron Mons endlich überd nach. „So werden ich mit einem Auftrage zur Post gehen und ihm eine Stunde Urlaub geben. Genügt Ihnen diese Zeit?“  
„Vollkommen!“ antwortete Wallace.  
Wenige Minuten später ging der alte Diener Konstanto durch dem Innern der Stadt zu.  
„Such ich werde mich entfernen.“ meinte Baron Mons lächelnd. „Sie mögen ungestört das ganze Haus umtrauen.“  
Doch davon wollte Wallace nichts hören. „Ich muß Sie unbedingt hier haben.“ erklärte er. „Sagen Sie mir bitte zuerst die Wohnräume des Allen.“  
Baron Mons ging voran, die Treppe hinauf bis zum Dachboden. Da lagen im Stiel ein bis geräumige Kammern, die Konstanto benötigte.  
Wallace entnahm seiner Schlüsselkette ein Bund äußerst sorgsam gearbeiteter feilam ge-

„Böhsiens und der Serwegonnia zulassen, viel weniger fördern und unterstützen.“  
In diesem Sinne las Baron Mons einige Randbemerkungen: „Wohl! Wacht! Wieder mit Österreich!“  
„Sprechen er das?“ fragte Wallace leise.  
Baron Mons gab das Geht zurück.  
„Ja.“ sagte er tonlos. „In ihm war eine Saite geprüngt. Sein Vertrauen zu dem Manne war erlöhrt, der seit seiner trübsten Kindheit ihm als Mutter eines treuen Dieners galt.“  
Im übrigen enthielt der Koffer nichts von Bedeutung. Wallace legte ihn offen vor sich auf die Knie und betrachtete die Arbeit sehr aufmerksam. Dann knippte er ihn wieder zu, nahm ihn bei den Sandstücken und schüttelte ihn richtig. Kopfstüttend hielt er endlich inne.  
„Wertvollig.“ murmelte er. „Irgend etwas stimmt mit dem Kalten nicht. Wie lange haben wir noch Zeit?“  
„Ging! Verrathen!“ entseanete Mons. „Schade! Wir müssen für heute aufhören.“  
„unterbrach er sich, „wir müssen für jetzt aufhören. Sie müssen es möglich machen, daß ich heute noch einmal wiederkommen kann.“  
„Ich will es versuchen.“  
„Natürlich darf kein Verdacht nicht erregt werden.“  
„Selbstverständlich nicht!“  
„Sie gingen wieder die Treppe hinunter.“  
„Darf ich Ihnen einen Schluß Wein anbieten?“  
... (Fortsetzung folgt)





# Sonntagsblatt

Heiliges Pfingsten! Ein frommes Frohlocken  
Sinkt auf die Seelen, es flüchtet der Schmerz  
Nährt nicht der Geist auch die Zungen der Gloden,  
Fährt nicht sein Brausen durchs tönende Erz?  
Öffnet dem Geiste die heiligen Hallen,  
Lasset die Psalmen und Harfen erschallen,  
Beugt euch dem Höchsten und heiligt das Herz.

## Eine versunkene Welt.

Erzählung von Heinrich Köhler.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Georg hörte ihm schweigend zu. — „Meiner Ansicht nach, lieber Egon,“ sagte er, als dieser geendet, „hast du uns da in eine recht komplizierte Geschichte verwickelt.“

„Mich vielleicht . . . aber dich . . .?“ — „Nun,“ unterbrach ihn Georg, „wenn du es bist, so gehöre ich eben auch dazu, und ich will mich nicht weiter darüber beklagen. Wenn ich dir beistehen will, aus dieser Klemme herauszukommen, indem ich dir das Problem lösen helfe, so will ich nicht leugnen, daß dabei der Gedanke mitspricht, daß — Donna Maria reizend ist. Es scheint zwar, als ob sie mich nicht versteht, — wenigstens hat sie es mir wohl hundertmal gesagt, und ich habe allen Grund, zu glauben, daß ich ihr sehr unsympathisch bin. Aber vielleicht ist dies besser, als wenn ich ihr gleichgültig wäre. Doch lassen wir diese Abschweifungen,“ fügte er hinzu, als er die Überraschung Egons bemerkte. „Ich wollte nur sagen, daß ich, wenn ich Donna Mercedes einen Dienst erweise, mir damit auch ihre Schwester verpflichte, das soll meine Rache sein. Kommen wir auf den Ausgangspunkt der Sache zurück. Donna Mercedes hat also ein Geheimnis, das ihr Leben beschwert? . . . Ich für meinen Teil glaube es nicht.“

„Warum glaubst du es nicht?“ — „Weil sie es dir sonst schon heute nachmittag mitgeteilt hätte.“ — „Sie war im Begriff, es zu tun, und ich verhinderte sie daran.“ — „Jawohl, ich weiß. Das mag sehr ritterlich von dir gewesen

sein, aber sicherlich nicht praktisch. Du hättest sie sollen sprechen lassen. Jetzt wird es zu spät sein, sie wird zum Nachdenken kommen und schweigen. Aber wenn auch sie nicht genug gesagt hat, so hast du doch zuviel gesagt, um noch zurück zu können. Wir müssen das Problem lösen und dabei ihr Schweigen respektieren. Laß uns versuchen, zu diesem Zweck methodisch ans Werk zu gehen.“

„Die Lösung des Rätsels muß sich in diesen Ruinen befinden, und für unsere Nachforschungen kann allein der Plan uns als Führer dienen.“

„Nun gut. Aber dieser Plan? Könntest du ihn wohl genau nachzeichnen?“

„Er schwebt mir genau vor Augen.“ — „So zeichne ihn also nach, ohne etwas auszulassen.“

Während Egon sich dieser Aufgabe entledigte, dachte Georg Willis über die Angelegenheit nach. Was konnte Donna Mercedes wohl mit den Worten gemeint haben: „Sie würden nicht so zu mir sprechen, wenn Sie wüßten . . .“ Und dann: „Weshalb lesen Sie in meinen Augen eine trügerische Hoffnung?“

„Wahrscheinlich ist es nichts weiter als weibliche Übertreibung,“ murmelte er vor sich hin. „Anstatt die Dinge zu erzählen, wie sie wirklich sind, lassen die Damen ihrer Einbildungskraft die Zügel schießen, so daß man kaum imstande ist, ihnen zu folgen.“ „Wenn Sie wüßten . . .“ da wird man zu Vermutungen, Voraussetzungen und womöglich schmeichelhaften Annahmen veranlaßt, daß es gefährlich werden könnte, wenn wir, Egon und ich, nicht Leute von gesunder Vernunft wären. Worin mag der dunkle Punkt in ihrer



Pfingstgrüße.

Vergangenheit wohl bestehen? Donna Mercedes hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer Madonna von Tizian, und Maria mit einem zürnennden Engel. Daß sie irgend ein Geheimnis haben, daran ist nicht zu zweifeln, aber daß sie sich selbst etwas vorzuwerfen haben, was ihnen Gewissensbisse verursacht, glaube ich nicht. Ich werde sie in dessen von nun an schärfer beobachten und ihren Worten aufmerkamer zuhören; bisher kamen sie mir wie zwei unbeschriebene weiße Blätter vor. Darin denke ich mich auch nicht zu täuschen, denn ich habe in der Alten und Neuen Welt genug solcher mit Daten, Namen, Erinnerungen in wirrem Durcheinander beschriebener Blätter kennen gelernt. Nur schien es mir zuweilen, als läge auf ihrer reinen Stirne etwas wie getäuschte Hoffnung . . . also eine Hoffnung, eine Erwartung — worauf? Vielleicht belehrt die Zukunft uns auch darüber noch.“

Am nächsten Tage enthielten sich die beiden Bettlern ihres gewohnten Besuches. Der Tag erschien ihnen freilich, ohne daß es einer dem andern eingestehen mochte, sehr lang, aber sie glaubten den jungen Mädchen Zeit zur Überlegung lassen zu müssen. Am darauffolgenden Tage begaben sie sich zur gewohnten Stunde zu den beiden Damen.

Der Gedanke, Donna Mercedes wiederzusehen, versetzte Egon in eine förmliche Aufregung. Es quälte ihn der Zweifel, ob er zu früh oder zu spät gesprochen habe. Zu früh, indem er Gefühle eingestand, die sie noch nicht teilen konnte; zu spät, weil ihr Herz nicht mehr frei war. Hatte ihr sprechender Blick vielleicht das Letztere sagen wollen?

Der Empfang, welchen ihm Donna Mercedes zuteil werden ließ, konnte ihn zwar über seine Zweifel nicht aufklären, aber das merkbare Vertrauen, welches sie ihm zeigte, erweckte in ihm neue Skrupel. Er fragte sich, ob er das Recht habe, ihr Vertrauen zu täuschen, indem er ohne ihr Wissen ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen suche. Vergebens sagte er sich, daß er, indem er so handle, nur den Zweck verfolge, ihr zu Hilfe zu kommen, sie von der für ihre Kräfte allzuschweren Bürde zu befreien oder ihr diese wenigstens zu erleichtern. Alle die Vernunftgründe, die ihm am Tage vorher, als er nicht in ihrer Nähe war, so plausibel erschienen waren, kamen ihm jetzt wie Sophismen vor, und er bedauerte, den Vorschlägen Georg Willis' nachgegeben zu haben.

Was diesen Letzteren anbetraf, so quälten ihn augenscheinlich keine derartigen Skrupel. Donna Maria zeigte sich heute sehr ernsthaft und nachdenklich, sie vermied es völlig, sich mit ihm zu necken oder ihm zu widersprechen, sondern hüllte sich in eine Schweigsamkeit, die außergewöhnliche Dinge verkündete.

Auch sie beobachtete Georg Willis, dessen Wesen ihr heute so verändert vorkam, mit Erstaunen. Durch seinen forschenden Blick in Verlegenheit gebracht, entfernte sie sich aus seiner Nähe und hielt sich zu ihrer Schwester. Egon benützte die Gelegenheit, um Georg die Zweifel mitzuteilen, die sich bei ihm eingestellt hatten.

„Solche Gedanken wären mir niemals gekommen,“ sagte Georg, nachdem er ihn angehört. „Wenn du dich mit solchem Ballast herumschlägst, werden wir schwerlich vorwärts kommen. Aber ich werde auf ein Mittel sinnen, dein allzu-zartes Gewissen zur Ruhe zu bringen.“

Die unerwartete Ankunft des Pfarrers Carillo beseitigte den Zwang, welcher in der kleinen Gesellschaft geherrscht hatte. Er überbrachte Georg einige Zeilen von Don Rodriguez, in welchen ihm der Letztere mitteilte, daß er gezwungen wäre, einige Tage abwesend zu sein, nach seiner Rückkehr ihn aber sogleich aufsuchen würde. Er schrieb ihm ferner, daß er von Harris keine Nachrichten habe. Am den Pfarrer länger zurückzuhalten, bat Donna Mercedes ihn, mit ihnen gemeinschaftlich den Tee einzunehmen, und er nahm die Einladung an, nicht ohne mit einer gewissen Anruhe die merkwürdigen Skulpturen zu betrachten, die dem guten Priester stets ein geheimes Grauen einflößten, über das er nun einmal nicht Herr werden konnte. Aber man ließ ihm keine Ruhe, derartigen Gedanken nachzuhängen, man um-

ringte ihn und stellte so viele Fragen an ihn, daß er schließlich die Umgebung vergaß und seine gewohnte Heiterkeit wieder fand. Später ließen die jungen Leute ihn mit Donna Mercedes allein, indem sie sich unter dem Vorwand entfernten, die Basreliefs eines erst kürzlich aufgeräumten Saales in Augenschein nehmen zu wollen, wobei Maria sie begleitete. Unterwegs blieb Georg Willis stehen und wandte sich an das junge Mädchen.

„Donna Maria,“ sagte er, „erlauben Sie mir, auf unsere letzte Unterhaltung von neulich zurückzukommen. Ich habe mit Egon eingehend mich darüber besprochen und einen Plan entworfen, den ich freilich nicht selbst loben kann, da ich der Urheber desselben bin. Mein Vetter billigte ihn; aber in dem Augenblick, wo er ihn ausführen soll, sind ihm wieder Zweifel gekommen. Sie allein könnten diese zerstreuen.“ — Maria betrachtete überrascht den Sprecher.

„Was meinen Sie — ich verstehe Sie nicht,“ sagte sie verwundert.

„Am so besser wird mich Egon verstehen, denn er weiß, um was es sich handelt.“

Er sagte ihr nun, daß sie den Plan gefaßt hätten, das Geheimnis, welches Donna Mercedes quäle, zu ergründen und dabei ihr alle Fragen zu ersparen, weil sie vermuteten, daß ihr diese peinlich wären. Er setzte ihr mit großem Eifer ihre Annahmen, ihre Verlegenheit und ihren guten Willen, den Plan zur Ausführung zu bringen, auseinander.

„Sprechen Sie im Ernst?“ fragte Maria ihn, als er geendete.

„Das tue ich stets,“ antwortete Georg Willis, „und ich wüßte wirklich nicht, wie ich dazu kommen sollte, gerade in dieser heiklen Angelegenheit Sie zu täuschen.“

Das junge Mädchen dachte einige Augenblicke nach.

„Ich kann und darf Ihnen nicht von Ihrem Plan abraten,“ sagte sie dann. „Sie unternehmen da eine sehr schwierige Angelegenheit, aber der Zweck, den Sie verfolgen, und die Motive, welche Sie zum Handeln bestimmen, sind edel und großmütig. Ich wünschte, ich könnte Ihnen dabei helfen, aber wie soll ich es tun? Ich habe schon öfter meine Schwester nach der Ursache ihres Kummers gefragt, aber sie ist bisher jeder Erklärung ausgewichen. Es ist wohl kein Verrat gegen sie, wenn ich Ihnen das Wenige, was ich weiß, mitteile.“

Sie erzählte ihren Zuhörern dann, daß Mercedes einige Tage, bevor sie Mexiko verließen, ein Schreiben erhalten hatte, das sie in ihrer Gegenwart öffnete. In diesem befand sich das Papier, welches sie ihnen gezeigt hatte, und auf einem anderen Blatte zwei oder drei Zeilen, deren Lektüre ihrer Schwester eine lebhaftere Bewegung verursachten. Sie hatte darauf ihre Vorbereitungen zur Abreise beeilt und zu Maria gesagt, daß sie sich nach Merida begeben würden, wo sie in der Tat einige Wochen wohnten. Von dort waren sie dann hierher gegangen und hatten hier in den Ruinen ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Während ihres Aufenthaltes in Merida und in der ersten Zeit, die sie in Uxmal zubrachten, hatte Mercedes, welche offenbar von einer hangen Erwartung, die sie vergebens zu verbergen trachtete, besetzt war, sehr häufig Unterredungen mit dem Pfarrer Carillo gehabt. Nach und nach war sie dann wieder in ihre gewohnte Traurigkeit und Schwermut verfallen, die sie gegen alles, was um sie herum vorging, gleichgültig machte. Seit ihrer letzten Unterredung mit Egon aber sei sie nicht mehr dieselbe.

Maria hatte erraten, daß ein Geheimnis auf dem Leben der Schwestern lastete, von welchem Mercedes bereits seit ihrer Reise nach den Vereinigten Staaten wissen mußte. Der Brief und das Papier, welche sie in Mexiko erhalten hatte, mußten offenbar einen Hoffnungsschimmer in ihr erweckt, aber derselbe sich als trügerisch erwiesen haben, da sie wieder in die vorige Entmutigung verfallen war. Auf ihre diesbezüglichen Fragen hatte Mercedes ihr nur immer wieder gesagt, daß sie fern von der Welt leben müßten, daß eine geheimnisvolle Ursache, die sie ihr später erklären würde, sie zu dieser Isolierung verdamme.

Mit den Schicksalschlägen, die sie bereits getroffen, sei

das Maß ihres Leidens noch nicht erschöpft, sie hätten noch mehr zu fürchten, und ihr Leben wäre schon vernichtet, nachdem es kaum begonnen hätte. Es bliebe ihnen nichts weiter übrig, als sich diesem Schicksal zu unterwerfen und sich dem Willen Gottes zu beugen, der ihnen diese Prüfung auferlegt habe. Um ihre Schwester nicht zu betrüben, habe sich Maria in Geduld und Fassung ergeben, aber wenn die Freunde ihnen zu Hilfe kommen wollten, so dürfte sie diese unverhoffte Unterstützung nicht zurückschrecken. Sie nahm ihr Anerbieten an, und welches auch das Resultat sein mochte, sie dankte ihnen aus dem Grunde ihres Herzens für ihren guten Willen.

Egon hatte der Erzählung Marias mit großer Bewegung zugehört, und selbst Georg Willis fühlte nicht ohne Überraschung, daß irgend etwas bisher Unbekanntes sich in ihm regte. Er sagte sich, es müsse wohl der Anblick von Marias Tränen sein.

Man kehrte zu Mercedes und dem Pfarrer zurück, und als der Tee eingenommen war, rüstete sich der Pfarrer Carillo zum Aufbruch. Georg und Egon verabschiedeten sich zu gleicher Zeit von den Damen; sie nahmen dabei die Gelegenheit wahr, Donna Maria gegenüber ihr Versprechen zu erneuern, sie von den Maßnahmen, welche sie ergreifen würden, auf dem Laufenden zu erhalten.

Der Tag ging zur Neige, und die Schatten des Abends legten sich allmählich immer tiefer über den stillen Wald. Der Hufschlag der Pferde, welcher durch Moos und Rasen, die den Fußpfad bedeckten, gedämpft wurde, erweckte kaum die schlafenden Vögel. Hier und da kündigte eine Lichtung die Nachbarschaft eines ruinenübertagten Hügels an, auf dessen zerbröckelten Mauerresten große weiße Büsse unbeweglich wie Statuen saßen und es kaum der Mühe wert hielten, den Kopf nach den Vorüberkommenden zu wenden.

Die alten Paläste gewährten in dem Halbdunkel einen noch geheimnisvoll-phantastischeren Anblick als am Tage. Große Nachtwägel durchschnitten mit ihren schweren Flügeln die Luft und ließen sich träge auf den Skulpturen und Steinfiguren nieder, deren hohle Augen den Horizont angustaren schienen. Schlinggewächse mit prächtigen roten Blumen bedeckten die Stämme und liefen von Baum zu Baum, mit ihren breiten, gezackten Blättern jene fest umklammernd.

Hochaufergerichtete Farnkräuter streckten ihre langen, zierlichen Stiele empor, um welche mit Vorliebe sich die Schlangen ringeln. Der dunkle Blättertschmuck der Tamarindebäume, deren dichtes Geäst sich weit ausbreitete, verursachte zuletzt fast völlige Dunkelheit, aus welcher hier und da das grünlüche, listige Auge eines Luchses, der auf der Lauer lag, mit eigentümlichem Glanze hervorleuchtete.

Der Pfarrer Carillo trieb sein Maultier zu immer schnellerem Laufe an, und Georg und Egon erboten sich, ihn bis zur Dichtung des Waldes zu begleiten, welches Anerbieten er mit Dank annahm, da es ihm doch etwas unheimlich gewesen wäre, sich zu dieser Stunde und an diesem Orte allein zu befinden. Plötzlich machte sein Maulesel, welcher sonst ganz friedlicher Natur war, einen Seitensprung, der den Pfarrer aus dem Sattel warf, und zu gleicher Zeit hörte man jemand einige Worte in einer unbekanntenen Sprache sagen. Während der Pfarrer wieder schnell sein Tier bestieg, beschwor er mit zitternder Stimme seine zögernden Begleiter, sich nicht aufhalten zu lassen.

„Antworten Sie nicht,“ sagte er leise zu ihnen, „es ist der Demonio parlero, der uns ins Verderben bringen will.“

Egon erinnerte sich, daß Donna Maria ihnen unter anderen Legenden, welche von den Mayas herstammten, eine erzählt hatte, in welcher von diesem Demonio parlero, dem geschwägigen Teufel, die Rede war. Er sollte sich ein Vergnügen daraus machen, die Wanderer irre zu führen, und in den unentrinnbaren Labyrinth, in welche er sie hineinklofte, Hungers und Durstes sterben zu lassen. Indianer und Nestigen sowohl, wie Weiße waren von seiner Existenz fest überzeugt, und der gute Pater machte keine Ausnahme davon. Er war von Aberglauben seiner Pfarrkinder vielleicht viel stärker eingenommen, als er selbst es dachte. Und wie hätte dies auch sein können, da erst vor einigen Jahren der fromme Doktor Don Sanchez de Aguilar den Demonio mit seinen eigenen Augen in Yalcoba gesehen hatte! Mit Gottes und des heiligen Cristobal Hilfe war es ihm gelungen, ihn aus dem Dorfe zu verjagen, welches er in Schrecken versetzt hatte, indem er die Nestigen entführte und mit einer wahrhaft diabolischen Kunst immer die jüngsten und hübschesten herausfand, um sie in den Wald zu schleppen.

(Fortsetzung folgt.)

## Sagt es mir!

Kriegsstimme von Hans Ostwald (Zehlendorf).

Vom Bahndamm herunter schallte wieder das heitere, zuversichtliche und tapfere Geschrei der ausfahrenden Krieger. Aus dem rollenden Wagen schauten freudige und mutige Gesichter. Singend und hurraufend schwankten sie ihre Mützen. Auf der Straße aber standen die Mütter, die Schwestern und Kinder und winkten ihnen mit Tüchern und Hüten zu, sahen ihnen mit freudig-glänzenden Augen nach und riefen: Hoch! Hoch! Hoch!

Auch Urjel winkte und rief mit aller Kraft. War auch ihr Mann schon seit vielen Wochen hinaus, war auch niemand der Ihren in diesem Zug — es war ihr doch, als gehörten die roten und braunen Gesichter, die mutig blitzenden Augen und die lebhaft grüßenden Arme ihren Brüdern — als sei sie und alle, die hier unten in der Straße standen, und die da oben auf den endlos langen Zügen dem Feinde entgegenfuhren, eine einzige Familie.

Sie vergaß ganz ihren Kummer. Sie vergaß, daß sie seit vielen Wochen schon keine Nachricht von ihrem Manne erhalten hatte. Sie winkte mit beiden Händen und rief auch laut und mit einem von Segenswünschen vollen Herzen: Hoch! Hoch! Hoch!

Plötzlich war es ihr, als werde sie bei den Händen gefaßt, als wolle ihr sie jemand herunterziehen. Sie sah um sich — und erkannte ihre Mutter und ihre Schwester, die aus dem Bahnhof kamen und ihr ernst und doch lächelnd zuwinkten. Dies Lächeln aber schien ihr so seltsam, so fremd und unerwartet, daß Urjel selbst nicht lächeln konnte. Sie

blieb wie gebannt und gelähmt stehen und ließ Mutter und Schwester auf sich zukommen. Sie begrüßte sie nicht, sondern sah sie nur fragend an. Sie blieb stumm, als ihre Mutter sie küßte und selbst Käte sie umarmte, Käte, die sonst immer gegen Gefühlsausbrüche war.

Heute erst fiel Urjel auf, daß ihre Mutter immer in schwarzen Kleidern ging. Heute erst schien ihr der kleine Hut, der leichte Mantel, das Kleid zu dunkel und zu düster zu sein für diese zarte, weiße Frau — und für diese begeisterten Tage. Sie fragte unwillkürlich: „Warum gehst du so schwarz?“ Die Mutter antwortete verlegen: „Aber Urjel — so gehe ich doch nun schon seit damals — du weißt doch, seit Vater starb.“

Urjel hatte ihr forschend in die Augen gesehen. Die Mutter hatte diesen Blick liebevoll und mütterlich aufgefangen und erwidert. Und das hatte Urjel beruhigt.

„So — dann wollen wir unsern Spaziergang nach dem Walde machen!“ sagte sie und ließ sich von ihrer Mutter und ihrer Schwester in die Mitte nehmen.

Gerade, als sie flott losmarschieren wollten, stand ein Mann vor ihnen — ein Offizier.

Urjel fuhr ein freudiger Schreck durchs Herz. Vor ihre Augen flog ein milder Schleier. Und sie mußte sich in die Arme ihrer Mutter und ihrer Schwester hängen, um nicht umzusinken.

Nur einen Augenblick zog eine matte Schwäche ihren Kopf vornüber. Dann jubelte ihr Herz, und sie wollte dem

Offizier ihre freudig gehobenen Arme um den Hals werfen. — Da sah sie, daß nicht ihr Mann vor ihr stand, sondern ein Fremder — ein Kamerad von ihm. Und der trug seinen Arm in einer Binde und sah sie aus einem zwar gebräunten



Der Kommandant des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm“,  
Paul Thierfelder.

Im Hafen von Newport News ist, wegen Kohlen- und Munitionsmangel, der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ eingelaufen. Der Gesamtwert der vom „Kronprinz Wilhelm“ versenkten feindlichen Schiffe beläuft sich auf 1 165 000 Pfund Sterling.

und doch leidenden Gesicht an — mitleidig, liebevoll und ergriffen von der Enttäuschung, die er ihr bereiten mußte. „Ja — ich bins nur, der Leutnant von Tielide — gnädige Frau . . .“

„Ihr Arm! Ihr Arm!“ antwortete Ursel, die sich zusammengerast hat.

„Ach, das ist nichts Schlimmes!“ meinte der Leutnant lächelnd. „Ein kleiner Prellschuß durchs Fleisch. Noch zwei, drei Tage Binde, dann ist der Arm wieder frei. Und in zehn, zwölf Tagen kann ich schon wieder mit dreinschlagen!“

„So rasch?“ Ursel zweifelte.

„Ja, ich halt's nicht länger aus!“ rief der Leutnant verzweifelt. „Es ist ja nicht zu ertragen hier! Ich muß in die Front! Nach vorn!“

„Das wird schon noch früh genug losgehen!“ meinte Ursels Mutter.

„Ach, die Pflasterstmierer machen gleich solch Wesen daraus!“ schmollte der Leutnant. „Wenn sie mich in acht Tagen nicht wieder felddienstfähig schreiben, brenne ich ihnen durch und fahre mit dem ersten besten Transport an den Feind! Ran — ran! Es ist ja schrecklich daheim — nicht zum Aushalten!“

„Wie geht's meinem Mann?“ fragte Ursel ernst und ruhig in seine Begeisterung hinein.

„Er läßt grüßen! Vielmals und herzlich die gnädige Frau grüßen!“ sagte der Leutnant. Er schien eine genaue Antwort umgehen zu wollen.

Ursel blieb jäh stehen. Sie fragte nochmals, fest und hartnäckig:

„Wie geht's meinem Mann?“

„Gnädige Frau können ganz beruhigt sein!“ meinte der Leutnant. Er wurde rot, als er ihr nun fest in die Wahr-

heit fordernden Augen sehen mußte. Ausweichend wiederholte er: „Gnädige Frau können ganz beruhigt sein — ganz beruhigt sein!“

Ursel erwiderte nichts. Sie faßte ihre Mutter und ihre Schwester fester unter und ging dann zwischen ihnen dahin.

Der Leutnant schilderte die Taten seines Regiments, seiner Schwadron. Wie sie den Feind in der Flanke gefaßt und überritten hätten, wie sie auf Rundschafterritten größere Posten gefangen genommen, wie sie auf der Verfolgung Gefangene gemacht, wieviel Eiserne Kreuze schon in ihrem Regiment verteilt seien —.

„Heinrich hat auch eins bekommen?“ fragte Ursel. Und sie zeigte durch diese Frage, daß sie seiner Erzählung aufmerksam gefolgt, trotzdem sie ernst und scheinbar abwesend vorwärts gegangen war.

„Ja, gewiß, zwei Tage bevor — —“ Der Leutnant wurde plötzlich wieder rot.

Ursel sah ihn fest an. Sie trat einen Schritt auf ihn zu und forderte stumm aber um so heftiger die Wahrheit, und wenn sie auch noch so schwer sein sollte.

Sie standen jetzt vor der großen Heide, die hinter den Häusern des Ortes begann und sich bis zum Walde ausdehnte. Schwarz und düster zog sich der Saum der Kiefernforst in die Ferne. Über ihm leuchtete das Blau des Herbsttages, in den die untergehende Sonne ihren Schimmer goß. Auf der Heide standen einige Birkenbüsche und streuten ihr Blattgold auf das verwelkende Gras.

Der Leutnant deutete auf das Bild: „Die Heimat — die deutsche Heimat!“

Er schwieg ergriffen.

Da sagte Ursel fest: „Ihr verschweigt mir 'was!“

Der Leutnant wandte sich ihr rasch zu. Und in einem jäh aufwallenden Gefühl legte er seinen gesunden Arm um ihre Schulter und führte sie langsam und bedächtig über die Heide.

Ihr Mutter und ihre Schwester folgten ihr schweigend.

So gingen die vier über die Heide — im letzten Herbstsonnenglanz — über sich die unendliche Weite.

Und in diese Weite schrie Ursel plötzlich hinein: „Er ist tot! Er ist tot!“

Der Offizier hielt sie und sprach auf sie ein — ablenkend, tröstend.

Sie aber schrie mit vollstem Bewußtsein in die Welt hinaus: „Er ist tot! Sagt es mir doch! Sagt es: Er ist tot!“

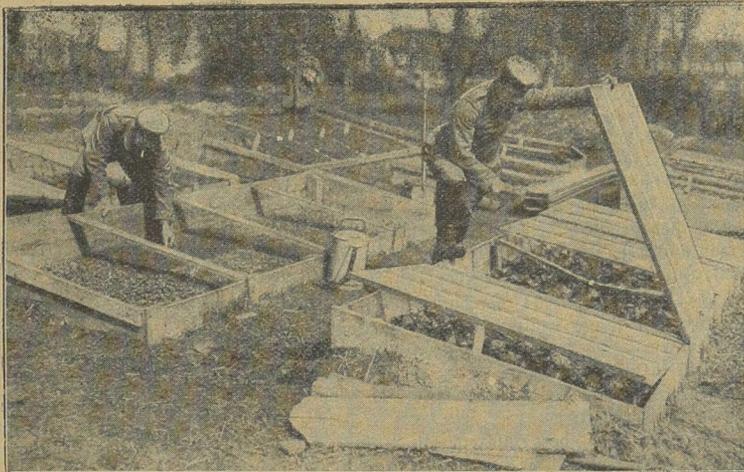


Der Kommandant der Festung Przemyśl, General von Kusmanek, der nach mehrmonatlicher heldenhafter Verteidigung die Festung nur infolge Mangel an Lebensmitteln den Russen übergeben mußte.

Es gelte über die Heide wie der Schrei eines todwunden Wildes. Das Liebste war dahin, das Größte, das sie befehlen.

Aber sie brach nicht zusammen. Sie fiel nicht ohnmächtig hin. Sie jammerte nicht. Sie blieb nur stehen und lehnte ihre Stirn an die Schulter des Offiziers.

Und er hielt sie aufrecht und erzählte ihr von den letzten Stunden ihres Mannes. Wie die Schwadron im Granatregen habe aushalten müssen. Wie Heinrich Scherze gemacht, wenn das heulende, zischende Pfeifen ertönte, wenn der schwere längliche Stahlkörper mit donnernder Gewalt zersprang und in der Rauchwolke die todsprühenden Stücke umherflogen — und wie er gefaßt und ergeben die letzten Minuten verbrachte, als ihn solch ein Sprengstück zur Erde geworfen, wie er Grüße an sie bestellte und gewünscht habe.



Deutsche Soldaten als Gemüsegärtner in Feindesland.

Sie hatten abseits gestanden... Still und feierlich traten sie zu ihr.

Und durch Tränen hindurch sah Ursel sie an und lächelte — über sich die unendliche Weite des golddurchflorenen Herbsthimmels.

### Ein Erkundungsritt.

Von M. Dantler.

In einem geschützten Waldwinkel an der Schweizer Grenze liegt ein Trupp Reiter, eine Husarenchar, die in dem schwierigen Gelände den schweren Erkundungsdienst versieht. Prächtige, fehnige und vom Wetter gekochte Kerle sind es, die da um ein matt schwelendes Feuer hocken. Ein dichtes Dach aus Tichtenzweigen hält den verräterischen Lichtschein zurück.



Deutsche Ordnung — deutsche Weltmacht! Waffenappell einer Landsturmkompanie in Feindesland.

sie solle es mit Kraft und Überwindung ertragen — sie solle sich dem Leben erhalten...

Da war es ihr, als rege sich ein neues Leben unter ihrem Herzen.

Sie schluchzte leise auf.

Ja, sie mußte sich dem Leben erhalten — dem neuen Leben... Mußte ihm mit Tapferkeit entgegengehen... Mußte aus dem Zukünftigen wieder einen tapferen Menschen machen. Die Zukunft brauchte gewiß solche Menschen...

Und sie überwand sich und ihren Schmerz. Sie richtete sich auf und reichte ihrer Mutter und ihrer Schwester die Hände hin.



Der Kaiser im Gespräch mit Generaloberst von Einem, dem Sieger in der Winterschlacht in der Champagne, auf dem Marktplatz in Bouziers.



Die Husaren sind fröhlich und guter Dinge. Sie haben eine mächtige Sendung Liebesgaben erhalten und derart geschmaust, daß der Wachtmeister nur die armen Pferde bedauert, welche in den nächsten Tagen die „Dickwamster“ tragen müssen. Und erst der herrliche Tabak! Heute abend aber gibt's noch einen guten Schluck heißen Punsch, da ein Husar irgendwo einige Flaschen Rum „gesund“ hatte. Was aber die Freude vollständig machte, ist die Anwesenheit ihres Rittmeisters, der mit seinem Leutnant die Einladung der Leute gern annahm, mit in der Reihe sitz, mit sichtlichem Behagen den heißen Punsch schlürft und den lustigen Erzählungen seiner Husaren lauscht. Aus einem festgefügteten Reiserstalle tönt leises Pferdewiehern herüber.

„Es ist doch etwas Schönes um das Kriegsleben,“ schwärmt der junge Leutnant. „Wohl! Wohl!“ lächelt der Rittmeister. „Ich komme mir schon wie ein Zigeuner vor. Daß ich als alter Knabe noch einmal drei Monate bei Mutter Grün schlafen würde, hatte ich doch in meinem Leben nicht gedacht.“

Da fährt einer der Husaren, ein Kölner Junge, in die Höhe: „Herr Rittmeister, ich hürne Päd.“ Alle lachen. Richtig! Ein gedämpfter Hufschlag. Da die Posten nicht schießen, muß es ein Deutscher sein. Noch ein paar Minuten, da springt ein Adjutant vom Pferde. Ein Befehl des Brigadefeldkommandeurs. Der Rittmeister salutiert, dann tritt er zu seinen Husaren. Diese haben ihre Pfeifen eingesteckt und schnallen um, was das Zeug hält.

„Jungens, ein wichtiger, aber gefährlicher Ritt. Zehn Freiwillige vor!“ Alle vierzig springen vor. Wie ein Blitz zuckt es über das Gesicht des Rittmeisters. „Die zehn jüngeren treten links an.“ Alle vierzig stehen links angetreten. „Teufelsterls“, wettet der „Alte“, „meint ihr, wir spielten hier Kasperle? Die ersten Zehn da. Fertigt! Nicht gemudt, ihr andern kommt in den nächsten Tagen dran. In zehn Minuten aufstehen.“

Der Rittmeister instruiert den Leutnant. „Also halten Sie die Kerls fest an der Hand. Es ist von großer Wichtigkeit zu wissen, ob der 1-Paß besetzt ist, und ob im R-tal größere Ansammlungen stattfinden. Und“, hier wird das freundliche Gesicht eifern, „wenn zehn Mann fallen, ich mache Sie dafür verantwortlich, daß der erste richtige Meldung bringt. So! Ich danke Ihnen!“ Ein kräftiger Händedruck und der Leutnant tritt zu seinem leise wiehernden Pferd. Wie aus Erz gegossen stehen die zehn Husaren bei ihren Pferden. Der Leutnant lächelt vergnügt. „Das sind ja die wildesten und verwegesten Bengels der ganzen Schwadron. Da ist der stets lustige Kölner, der von sich selbst sagt, daß sein Mundwerk vierzehn Tage nach seinem Tode noch einmal extra totgeschlagen werden müsse, ein Eiseler Förstersohn, der seinem eigenen Vater die besten Rehe fortwilderte und der im Dunkeln gleich einer Katze sehen konnte, zwei ostpreussische Bauernsöhne, die besten Reiter des Regiments, still und ruhig, aber vor keinem Wagnis zurückschreckend usw. Aufstehen! Marsch!“

Still traben die Reiter in den Wald hinein. Ehe der Morgen graut, müssen sie ein kahles Gelände durchquert haben, damit sie nicht von den hier regelmäßig kreuzenden feindlichen Fliegern entdeckt werden. Der Eiseler Heimers reitet etwa 50 Schritte voraus, sein an die Dunkelheit gewöhntes Auge leistet hier die besten Dienste.

Der Weg wird verlassen. Geschmeidig wie die Katzen kletterten die leichten, zähen Husarenpferde über Anhöhen und Hügel. Geschickt weichen sie den Baumstämmen aus.

Das freie Gelände ist erreicht. Es ist Heideboden und Brache, die den Schall dämpfen. Also rasch herüber, denn

im Osten erscheinen helle Streifen. Wie eine graue Wolke segt er herüber. Nun hat der Wald sie wieder aufgenommen.

Der Leutnant läßt kurze Rast halten. Zur weiteren Lösung der Aufgabe muß man sehen können. Die Pferde erhalten ein Paar Hände voll Hafer und knabbern dann Waldgras und Laubblätter.

Allmählich wird es heller und heller. Langsam und vorsichtig reiten die Husaren weiter. Eine Straße ist erreicht, in kurzer Entfernung wird ein Dorf sichtbar. Auf einem Nebenwege eine weibliche Gestalt, die beim Anblick der Reiter die Flucht zu ergreifen scheint. Soll die uns verraten? Schon hebt der Ostpreuße seinen nie fehlenden Karabiner, aber der Kölner sagt: „Ne, wir schießen doch keine Mädchens dut.“ Aber schnell ist die Kleine eingeholt. Sie trägt einen kleinen Laib Brot und einen Weinkrug und beides hält sie bittend den Soldaten entgegen. Diese lachen; aber der Unteroffizier fährt die Kleine barsch an: „Was hast du zu laufen, du Zapperlot, du willst uns wohl die Franzosen auf den Hals hegen.“

Das geht der Kleinen gegen die Ehre. Sie macht einen zierlichen Knicks und sagt, sie heiße nicht Zapperlot, sondern Luison, und verraten habe sie noch keinen Menschen. Aber sie werde es dem Grafen Häfeler schreiben, daß seine Soldaten so groß zu kleinen Mädchen seien, die für ihre Mutter was zu essen holten. Ja, das werde sie ganz sicher. Der Leutnant hat das kleine Intermezzo lächelnd verfolgt. Jetzt reicht er der Kleinen ein blankes Fünfmarkstück, das solle sie ihrer Mutter bringen. „Merst“ knixt die Kleine. Viel Dank! Und sie werde dem General Häfeler auch schreiben, daß die Herren Leutnants viel freundlicher seien als die alten Bärbeißer, die kleine Mädchen Zapperlottes nennen.“ Dann läuft sie fort und winkt noch von weitem.

Vorsichtig preßten die lachenden Husaren weiter. Durch die laubgefüllten Straßengraben reitend, verschwinden sie beinahe vollständig.

Stunde auf Stunde verrinnt. Schon mehrmals sind feindliche Flieger vorübergezogen. Keiner hat die Husaren bemerkt.

Nun sind die Reiter noch 20–25 Minuten von dem gesuchten Pässe entfernt. Die Reiter sitzen ab und lassen ihre Pferde etwas ausruhen. Dann reiten drei der bestreitendsten vorwärts. Noch 5 Minuten. Die Husaren sitzen ab. Der Eiseler und der Ostpreuße schleichen zu Fuß weiter, der dritte hält die Pferde. Als geübte Jäger streben die zwei vorwärts. Da liegt der Paß. Kein Mensch ist zu sehen. Keine Spur weist auf die Anwesenheit von Menschen hin. Eine Anhöhe bietet weiteren Ausblick. Auch von hier nichts zu sehen.

Vorsichtig reitet ein Husar zum Leutnant zurück und überbringt die wichtige Meldung. Dieser sendet sie durch drei Husaren weiter.

Dann durchquert der ganze Trupp den Paß und wendet sich dann vorsichtig dem beinahe zwei Stunden entfernten Tale zu. Auch dieses wird von den Husaren beschlichen. Der junge Leutnant wird von dem Eiseler Wilderer geführt und liegt endlich gut verdeckt auf einem Hügel. Das schmale Tal ist von feindlicher Kavallerie besetzt. Es sind zwei Regimenter. Würden die Eingänge des Tales besetzt, so wären sie verloren.

Die Husaren reiten zurück, was die Pferde laufen können. Halber Weges kommen ihnen schon die Regimenter entgegen, die auf die erste Meldung in Bewegung gesetzt wurden. Am anderen Tage meldete der deutsche Bericht: Eine französische Kavalleriebrigade überfallen und zersprengt.



Wer immer strebt nach besonderer Weisheit,  
Hat besondere Lust;  
Er macht übers weite Meer die Reise  
Oben im Mast.

## Fürs Haus.

Und wer nur stets im gewöhnlichsten Kreise  
Sucht, Ziel und Zweck,  
Der macht übers schöne Meer die Reise  
Unten im Deck.

### Ein Kriegslied der Hausfrauen.

Hohlauf, deutsche Frauen, zum Herd,  
zum Herd,  
Den Axtel und den Löffel geschwungen!  
Der neue Feind, mit dem Gey uns beehrt,  
Wird frisch von uns Hausfrauen bezwungen.  
Unsre Männer erhoben sich längst wie ein Mann;

Jetzt heißt es: Ihr Frauen im Bunde  
voran!

Und sendet Old England perfid übers Meer  
Der Wahlweiber wahllose Scharen —  
Dafür steht im Westen ein selbgraues Heer,  
Das wird schon die Grenze bewahren.  
Doch der grimme Feind, der uns nun zu-

gedacht,  
Der wird von der Hausfrau zur Strecke  
gebracht!

Am Herde zu wirken, ist eine heilige Pflicht  
Der Hausfrau, sei's alter, sei's junger;  
Ein Meuchelmörder den Hausfrieden bricht,  
Sir Gey's neuester Feldmarschall Hunger!  
Doch die deutsche Hausfrau ist tapfer  
und klug,  
Sie bringt ihn mit Lachen gar bald auf  
den Zug.

Das K-Brot schmeckt köstlich, das wißt nun  
auch ihr,  
Karlina, Auguste und Male!

Nun spart mit dem Fleische, dem Mehle,  
dem Bier,  
Und Kartoffeln kocht hübsch in der Schale!  
Viel Zuderverbrauch doch wird Ehre und  
Pflicht.

Alltäglich sei drum süßes Sonntagsgericht.  
Schon lacht die Frau Sonne den Hunger-

plan aus,  
Und nun gilt es, Samen zu streuen.  
Verantk alle Wände, schmückt Garten und  
Haus,

Soll das Auge des Volkstreunds sich freuen.  
Pfllegt jeden mit Früchten gesegneten Strauch,  
Und Erbsen und Bohnen, die blühen ja auch.

Wo prunkend sich englischer Rajen gebehnt,  
Da wache die nützliche Knolle,  
Die man heißer als Weischen und Rosen  
ersehnt.

Ihr ward der Erretterin Rolle.  
Nicht Spargel, Radieschen, nicht Kraut noch  
Salat —

Den vordersten Rang die Kartoffel Frucht hat.  
Bedenkt, auf dem lustigsten Straßenaltan  
Gedeihen noch Schnittlauch und Kressen.

Drum pflanzet und säet, wo irgend man  
kann,  
Mit Liebe ein Etwas zum essen!!

Dann jubelt der Hausfraunchor lachend:  
Nee, nee —  
Wir verhungern noch lange nicht,  
werter Sir Gey!

Elija Beth Postler-Halle a. S.

### Talkum als Mehleratz für gewerbliche Zwecke.

Zur Sicherung unserer Volksernährung  
ist es nötig, die Verwendung der Mehle zu  
gewerblichen Zwecken möglichst zu vermei-  
den. Die Verwendung des Kartoffelmehls

in der Seifen-Industrie ist schon verboten.  
Aber in einer ganzen Reihe anderer In-  
dustrien werden noch Kartoffel-, Weizen- und  
Roggenmehle in zum Teil beträchtlichen  
Mengen verbraucht, so z. B. in der Weberei  
zum Schlichten der Garnletten, in der Appre-  
tur zum Bescheren, Füllen und Steifen der  
Gewebe; auch in der Heilmittel-Bereitung,  
in der Kosmetik und in der Wachsblumen-  
Fabrikation werden Mehle viel verarbeitet.

Und doch steht allen diesen Industrien  
ein vollwertiger und zudem billiger Ersatz  
zur Verfügung im Talkum. Talkum ist ein  
Mineral, das vermöge seiner Weichheit durch  
Mahlen und Schlemmen sich aufs feinste ver-  
pulvern läßt. Seine Verwendungsmög-  
lichkeit ist eine außerordentlich vielseitige;  
so hat es anstelle der Brotmehle in den oben  
genannten Gewerben schon teilweise Ein-  
gang gefunden.

Gesundheitliche Bedenken stehen der Tal-  
kumverwendung, wie ausdrücklich festgestellt  
worden ist, nicht entgegen. Für jeden In-  
dustriellen oder Gewerbetreibenden, der  
Mehle und Stärke für technische Zwecke be-  
nötigt, ist es heute, wo es gilt, mit den  
Nahrungsmitteln sorgfältig hauszuhalten,  
vaterländische Pflicht, auf jene möglichst zu  
verzichten, um sie für die Volksernährung  
freizuhalten.

### Für die Küche.

**Spargelsuppe.** Bereitungszeit  $\frac{3}{4}$  Stunde;  
Zutaten:  $\frac{1}{2}$  Pfund dünner Spargel, zwei  
Liter Wasser, 60 Gramm Butter, 1 Löffel  
Mehl, 2 Eidotter, Petersilie, Salz. Der  
Spargel wird sorgfältig weich gekocht. Von  
der Butter und dem Mehl bereitet man eine  
gelbliche Schwiße, gibt den Spargelsud hin-  
zu, kocht den Spargel nochmals darin auf,  
gibt die Petersilie hinzu, rührt die Suppe  
mit dem Eigelb ab und bringt sie zu Tisch.

**Kriegsklöße** für 4 Personen, unter Be-  
nutzung der Kochkiste.  $1\frac{1}{2}$  Pfund Kartoffel-  
feln mit Schale 5 Minuten angekocht, dann  
in der Kochkiste fertig kochen lassen, 1 bis  
2 Eier, 120 Gramm Kriegsmehl, 30 Gramm  
Griech, 1 Pflie Salz, 1 bis 2 Scheibchen  
Speck, Sauerkohl, Fleischreste, Zwiebeln  
nach Belieben. Die tags vorher gekochten  
und geschälten Kartoffeln werden, nachdem  
sie abgezogen sind, zerlesen. Der Speck in  
Würfel geschnitten, zerlassen und die fein  
gewiegte Zwiebel darin gar gebünstet, sie  
darf jedoch keine Farbe annehmen. Nun  
mischt man die zerriebenen Kartoffeln mit  
dem Speck, Mehl, Griech, Ei, Salz, Sauer-  
kraut und Fleisch und kocht einen kleinen  
Probekloß. Ist derselbe zu fest, fügt man  
Soßenreste oder Milch dazu, ist er zu locker,  
etwas Griech oder Mehl. Aus dieser Masse  
formt man beliebig große Klöße, wende  
diese in Mehl um, kocht sie in Salzwasser,  
bis sie in die Höhe steigen und setzt den  
Topf alsdann, zum Nachziehen der Klöße,  
in die Kochkiste. Man reicht eine beliebige  
Soße, Speck-Kapernsoße, dazu. Das Kloß-  
wasser läßt man stehen, gießt die dünne  
Flüssigkeit ab und verwendet den Saß zu  
Suppen. Magda Tauchner.

**Kartoffelnudeln** für 4 Personen. 12 bis  
15 gekochte, wieder erkaltete Kartoffeln  
werden geschält und in eine Schüssel ge-  
rieben. 2 Eier, Salz und so viel Kriegs-  
mehl dazugeben, daß es einen weichen Teig  
gibt. Den Teig bearbeitet man noch auf  
dem Wellbrett, er darf aber nicht so fest  
wie ein Nudelteig sein. Nun formt man  
kleine Nudeln, indem man Teig, ungefähr  
in der Größe einer kleinen Nuß, auf das  
Wellbrett nimmt, mit der flachen Hand  
schnell hin und her dreht und mit etwas

Mehl bestreut. Sind alle Nudeln fertig,  
was bei einiger Übung sehr rasch geht,  
kommen sie in gesalzenes, kochendes Wasser.  
Man läßt sie so lange im Wasser, bis sie an  
die Oberfläche kommen, dann gießt man sie  
durch einen Seiher, schwenkt mit kaltem  
Wasser ab und bratet sie in etwas heißem  
Fett kurz an. Schitore oder anderer  
grüner Salat, sowie gekochtes Obst oder  
dergleichen dazu gibt eine wohlschmeckende  
Mahlzeit, die besonders von Kindern mit  
Obst gern gegessen wird.

Marie Gollwiger.

### Haushirtschaft.

**Der Ausguß.** Ein verstopfter Ausguß  
gehört zu den Unannehmlichkeiten, die  
manchmal schwer zu beseitigen sind. Nie-  
mals kommt dieser unangenehme Zustand  
vor, wenn nach dem Aufwaschen ein Stück  
Soda auf das Ausflußrohr gelangt und ein  
Topf kochendes Wasser darüber gegossen  
wird. Gut wird es immer sein, zu vermei-  
den, daß sehr fettiges Spülwasser, Speise-  
reste und Kaffeelack in den Ausguß geschüttet  
werden. Vor dem Aufwaschen schabt man die  
Teller gut ab und fügt diese Tellerreste, so-  
fern sie sich dazu eignen, entweder in das  
Spül, das zum Schweinefutter verwendet  
wird, oder auf den Komposthaufen oder ins  
Feuer. Auf diese Weise wird die Arbeit er-  
leichtert, das Wasser bleibt länger rein und  
eine Verstopfung des Ausflußrohres ist aus-  
geschlossen.

### Erprobtes.

**Honigtöpfe** werden vor Ameisen gesichert,  
wenn man sie außen mit einem dicken Kreide-  
ring verzieht oder sie in einem Unterjag mit  
Wasser stellt. Auch ein umgestülpter, glatter  
Porzellanteller, auf welchen der Honigtopf  
gestellt wird, verhindert, daß die Ameisen  
an den Topf gelangen können. Sind aber  
Ameisen in der Speisekammer überhaupt  
vorhanden, so spritze man Benzin in ihre  
Schlupflöcher und streue gepulverten, unge-  
löschten Kalk. Ebenso soll Ameisen der Ge-  
rauch von Petroleum unangenehm sein. Es  
ist nur nicht angängig, dieses Mittel in  
einer Speisekammer anzuwenden, da der  
üble Geruch des Petroleum leicht auf die  
Speisen übergeht.

**Reinigung von Silber.** Borax ist ein  
gutes Reinigungsmittel für Silber; er wird  
mit etwas Seife in heißem Wasser gelöst.  
Die Gegenstände werden in die Brühe ein-  
gelegt, eventuell darin etwas gebürstet und  
dann in klarem Wasser gespült.

### Kindpflege und -Erziehung.

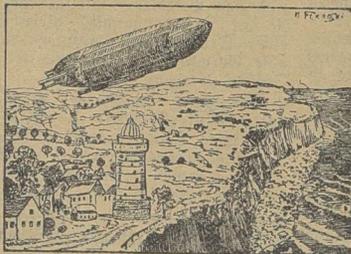
**Schwämmchen** sind kleine Bläschen, die  
sich auf der Mundschleimhaut entwickeln  
und nachdem sie aufgegangen sind, sich in  
graufarbene Geschwürbildungen umwandeln;  
zuweilen treten sie in großer Zahl auf und  
breiten sich bis zum Schlund aus. In  
ihrem Zustande der Einfachheit sind sie ein  
leichtes Unwohlsein; selbst zusammenflie-  
hend werden sie sehr selten bedrohlich oder  
gefährlich. Ihre Dauer ist gewöhnlich fünf  
oder sechs Tage. Behandlung: Es werden  
verkühtete Getränke gereicht und die kranken  
Teile werden mit einem von Weinwand ge-  
machtem und in mit Rosenhonig gefärbtem  
Gerstenwasser oder in eine Abkochung von  
Katanhiawurzel getauchten Pinselfen be-  
strichen. Sind die Kinder abgeschwächt, so  
kann ihnen mit Erfolg Sirup von Jodeisen  
oder China gegeben werden.



Erfolgreiche Nachtangriffe der Deutschen beim Schmetzer, zwischen Maas und Mosel. Von Prof. M. Baracoudt.

### Rätsellecke.

Suchbild.



Wo sind die beiden Turmwächter?

Rechen-Aufgabe.

Zu einer Festvorstellung im Theater war der Andrang sehr groß. Bei Eröffnung der Kasse rief der Theaterdiener den im Kassenraume Wartenden zu, er könne nicht 100 Menschen auf einmal an den Billett-Schalter heranlassen. Ein kleiner Kafeweis erwiderte ihm: Hundert? Wo denken Sie hin? Zählen Sie doch mal erst richtig! — Wenn Sie die Zahl der Anwesenden verdoppeln, dann die Hälfte und dann ein Viertel hinzuzählen, dann sind es mit Ihnen zusammen gerade 100. — Also, wieviele wollten hier zur Kasse?

Rätsel.

Ich werde den Kriegern vorangetragen,  
Wenn sie mit dem Feinde sich sollen schlagen;  
Doch läßt man hinweg das schließende Zeichen,  
So trag' ich Kartoffeln und Korn und dergleichen.

Homonym.

Wer's Ganze will sein,  
Von Holz und Eisenbein,  
Mit dem Ganzen aus Eisen  
Soll Meister heißen.  
Wers Ganze macht,  
Wird ausgelacht.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Diamanträtsel.

H  
K a p  
D e u t z  
K a r p f e n  
H a u p t m a n n  
S a l m i a t  
D r a m a  
I n n  
n

Rätsel. Der Stuhl.

E H E

Rätsel. Weg — weg.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Verlags- u. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



